

(Nachdruck verboten.)

64]

Die Mutter.

Roman von Maxim Gorki. Deutsch von Adolf Heß.

Die Bauern schrien plötzlich, indem sie sich gegenseitig unterbrachen:

„Der Mann hat recht! . . .“
„Ruft den Kommissar! Wo ist der Kommissar? . . .“
„Der Wachtmeister ist hingeritten . . .“
„Wohin? Der ist ja betrunken! . . .“
„Ist nicht unsere Sache, die Obrigkeit zu holen . . .“
Der Lärm wuchs beständig.
„Red' weiter! Wir lassen Dich nicht schlagen . . .“
„Was hast Du angerichtet he? . . .“
„Bindet ihm die Hände los . . .“
„Ist nicht nötig, Brüder . . .“
„Losbinden . . . Was ist dabei . . .?“
„Gebt acht . . . Daß wir nichts Verbotenes tun!“

Die Hände tun mir weh!“ sagte Rybin, alle Stimmen übertönend. „Ich laufe nicht fort, Bauern! Verstecke mich nicht vor meiner Wahrheit! Sie lebt in mir . . .“

Einige Leute traten gemessen nach verschiedenen Seiten von der Menge fort, unterhielten sich halblaut und schüttelten die Köpfe; andere lachten . . . Aber es kamen immer mehr schlecht und hastig angekleidete aufgeregte Menschen zusammengelaufen . . . Sie wogten wie dunkler Schaum um Rybin auf; der aber stand mitten unter ihnen wie eine Kapelle im Walde, erhob die Hände über den Kopf, schüttelte sie und schrie in die Menge:

„Ich danke Euch, brave Leute, danke Euch! Wir müssen uns selbst gegenseitig die Hände frei machen . . . ja! Wer hilft uns denn sonst?“

Er wischte seinen Bart ab und erhob wieder die ganz mit Blut bedeckte Hand.

„Hier ist mein Blut . . . das fließt für die Wahrheit . . .“

Die Mutter stieg die Treppe herunter, aber von der ebenen Erde aus konnte sie Michailo, der vom Volke eingezwängt wurde, nicht sehen, und so stieg sie wieder die Stufen hinauf. In ihrer Brust war es heiß und eine unklare Freude zitterte in ihr.

„Bauern! Sucht die Schriften zu bekommen, lest sie, glaubt der Obrigkeit und dem Popen nicht, wenn sie Euch sagen, daß die Menschen, die uns die Wahrheit bringen, gottlose Aufwiegler sind . . . Die Wahrheit geht heimlich über die Erde, sie sucht sich ein Nest im Volke . . . Der Obrigkeit ist sie so viel wie Messer und Feuer, die kann sie nicht annehmen, sie schneidet ihr den Hals ab, verbrennt sie! Euch ist die Wahrheit ein guter Freund!“

Wieder ertönten in der Menge Ausrufe.

„Sört, Rechtgläubige! . . .“

„Ach, Bruder, Du gehst zugrunde . . .“

„Wer hat Dich angezeigt? . . .“

„Der Popel!“ sagte einer von den Polizisten.

Zwei Bauern schimpften kräftig.

„Aufgepaßt, Leute!“ ertönte ein warnender Ruf.

XV.

Auf die Menge zu schritt der Kommissar, ein großer, stämmiger Mann mit rundem Gesicht. Seine Mütze war auf die Seite geschoben, die eine Schnurrbarthälfte aufwärts gewirbelt, die andere hing herab, und davon erschien sein Gesicht schief und durch ein stumpfes, totes Nücheln entstellt. In der linken Hand trug er den Säbel, mit der rechten aber fuhr er weit durch die Luft. Man hörte seine schweren, festen Tritte. Die Menge wich vor ihm auseinander. Ein finsterner und bedrückter Zug erschien in den Gesichtern. Und der Lärm verstummte, legte sich, als wenn er in die Erde kröche. Die Mutter fühlte, daß ihre Stirnhaut zitterte und ihre Augen heiß wurden. Sie wollte wieder in die Menge gehen, beugte sich vor und blieb unbeweglich in einer gespannten Stellung.

„Was ist das?“ fragte der Kommissar, blieb vor Rybin stehen und maß ihn mit den Augen. „Warum sind die Hände nicht gebunden?“

Seine Stimme war hoch und hell, aber farblos.

„Sie waren gebunden . . . das Volk hat sie losgebunden!“ antwortete ein Dorfpolizist.

„Was? Das Volk? Welches Volk?“

Er blickte auf die im Halbkreise vor ihm stehenden Menschen. Und mit derselben eintönigen Stimme fuhr er fort:

„Wer ist das — das Volk?“

Er stieß den blauäugigen Bauern mit dem Degengriff gegen die Brust.

„Bist Du das Volk, Tschumakow? Nu, wer noch? Du etwa, Mischin?“ Und zauste jemanden mit der rechten Hand am Bart.

„Schert Euch fort, Paß! . . . Sonst werde ich Euch . . . werd' ich Euch schon zeigen!“

In seiner Stimme, in seinem Gesicht lag weder Erregung noch Drohung. Er sprach mit tödlicher Ruhe und schlug die Leute mit gewohnten, gleichmäßigen Bewegungen seiner festen, langen Hände. Die Menschen traten vor ihm zurück, senkten die Köpfe, wandten die Gesichter zur Seite.

„Nun, wird's bald?“ wandte er sich an die Polizisten. „Bindet ihn!“

Er schimpfte unflätig, blickte Rybin wieder an und sagte laut zu ihm:

„Hände zurück . . . Du!“

„Ich will nicht gebunden werden!“ sagte Rybin. „Ich denke nicht daran, wegzulaufen und schlage Euch nicht . . . Warum wollt Ihr mich binden?“

„Was?“ fragte der Kommissar und trat dichter an ihn heran

„Ihr habt das Volk genug gequält, Ihr wilden Tiere!“ fuhr Rybin mit erhöhter Stimme fort. „Bald kommt auch für Euch der rote Tag.“

Der Kommissar stand vor ihm und blickte in sein Gesicht, wobei er den Schnurrbart bewegte. Dann trat er einen Schritt zurück und sang in pfeifendem Ton erstaunt:

„A—a—ach, Hundsott . . . Was sagst Du da?“ und schlug Rybin plötzlich ins Gesicht.

„Mit der Faust schlägst Du die Wahrheit nicht tot!“ rief Rybin, auf ihn zutretend. „Und mich zu schlagen hast Du kein Recht, Du räudiger Hund!“

„Was? Ich?“ heulte der Kommissar lang gezogen und holte wieder aus, indem er nach Rybins Kopf zielte. Rybin hockte nieder, der Schlag traf ihn nicht und der Kommissar schwankte und blieb kaum auf den Beinen. In der Menge prustete jemand laut los, und wieder ertönte Michailos zorniger Ruf:

„Wag' es nicht, mich zu schlagen, Teufel, sage ich!“

Der Kommissar blickte sich um — die Leute schlossen sich finster und schweigend zu einem engen, dunklen Ring zusammen. . . .

„Kikita!“ rief er laut, indem er sich umschah. „Kikita!“ Aus der Menge bewegte sich ein stämmiger, mittelgroßer Bauer in kurzem Halbpelz heran. Er hatte den großen, zottigen Kopf geneckt und blickte zu Boden.

„Kikita!“ sagte der Offizier, den Schnurrbart drehend, ganz gemächlich. „Gau ihm eine runter . . . aber kräftig!“

Der Bauer trat vor, blieb vor Rybin stehen und erhob den Kopf. Rybin schleuderte ihm die wuchtigen, wahren Worte unmittelbar ins Gesicht:

„Da seht, Leute, wie die wilden Tiere Euch mit Euren eigenen Händen erwürgen! . . . Seht zu und denkt nach!“

Der Bauer erhob langsam die Hand und schlug ihn träge gegen den Kopf.

„So machst Du es, Hundsott?“ heulte der Kommissar. „Du, Kikita! . . .“ rief jemand halblaut aus der Menge.

„Denk an Gott!“

„Schlag zu, sage ich!“ rief der Offizier und stieß den Bauer gegen den Hals.

Der schritt beiseite und sagte mürrisch mit gekencktem Kopf:

„Ich will nicht mehr . . .“

„Was?“

Das Gesicht des Offiziers verzerrte sich, er stampfte mit den Füßen auf und stürzte schimpfend auf Rybin zu. Dumpf flatschte der Schlag, Michailo strauchelte, holte mit der Hand aus, aber durch einen zweiten Schlag warf ihn der Kommissar

zu Boden, sprang mit Gebrüll um ihn herum und versetzte ihm Fußtritte gegen die Brust, die Seite und gegen den Kopf.

Die Menge murrte feindselig, schwankte, bewegte sich auf den Kommissar zu; der bemerkte das, sprang zurück und riß den Säbel aus der Scheide.

„So seid Ihr? Wollt rebellieren? Ach so. . .!“

Seine Stimme zitterte, winselte und zerbrach gleichsam. . . Mit der Stimme verlor er plötzlich seine Kraft, zog den Kopf zwischen die Schultern, krümmte sich, wandte seine leeren Augen nach allen Seiten, wich zurück und behielt vorsichtig mit den Füßen den Boden hinter sich. Im Zurückweichen schrie er heiser und ängstlich:

„Gut! . . . Nehmt ihn. . . Ich gehe. . . Aber wißt Ihr denn, verfluchtes Paa, daß er ein politischer Verbrecher ist, gegen unseren Baren angeht, Aufruhr stiftet, wißt Ihr das? Gegen Seine Majestät den Kaiser! . . . Und Ihr wollt ihn verteidigen? Ihr wollt auch rebellieren? . . . Aha—a. . .“

Unbeweglich, ohne mit den Augen zu blinzeln, kraft- und gedankenlos stand die Mutter von Angst und Mitleid zerstückt wie in einem schweren Traum da. In ihrem Kopf summt wie Hummeln das finstere böse Geschrei der Menschen, zitterte die Stimme des Kommissars und rauschte jemandes Geflüster. . . .

„Wenn er was verbochen hat, bring' ihn vor Gericht. . .“

„Begnadigen Sie ihn, Herr Kommissar. . .“

„Was tut Ihr, handelt gegen jedes Gesetz? . . .!“

„Wie geht das wohl? Wenn jeder so schlagen wollte. . .“

Was wird dann? . . .“

„Diese Teufel! Diese Henkersknechte. . .“

Die Leute teilten sich in zwei Gruppen — die eine, die den Offizier umringte, schrie und redete auf ihn ein, die andere, an Zahl geringere, blieb um den Geschlagenen herum stehen und murrte dumpf und finster. Ein paar Leute hoben ihn vom Boden auf. Die Dorfpolizisten wollten ihn wieder binden.

„Wartet doch, Ihr Teufel!“ schrie man ihnen zu.

Nichailo wischte sich den Schmutz und das Blut vom Gesicht und sah sich schweigend um. Sein Blick glitt über das Gesicht der Mutter — sie streckte sich zitternd ihm entgegen und winkte unwillkürlich — er wandte sich ab. Aber nach einigen Minuten blieben seine Augen wieder auf ihrem Gesichte haften. Es war ihr, als wenn er sich gerade richtete, den Kopf erhob, als wenn die blutbesleckten Wangen zitterten. . . .

„Hat er mich erkannt. . . wirklich erkannt. . .?“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Siebenschläfer.

Von Johannes W. Jensen.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mens.

(Schluß.)

Aber als sie bei Anbruch der dritten Nacht aufwachten, da konnten sie nicht mehr einschlafen. Die Söhne traten vor die offene Tür und spähten da in Kälte und Finsternis nach einem Tageszeichen; es schien ihnen, als hätten sie niemals eine so endlos lange Nacht erlebt. Der Oberhofbauer kroch in ein G'wand¹⁾ und ging hinaus, um dem Vieh etwas Futter zu geben. Die Tiere lagen und lauten wieder und hatten es recht gut, als ob sie eben erst aus der Krippe gefressen hätten. Auch die Pferde waren ruhig und satt; aber der Inhalt der Häckelstiege war auffallend gesammengeschrumpft. Dem Bauer kam ein Gedanke, aber er ließ nichts davon verlauten. Es war sicher ein Kobold, der hier ein Lebenszeichen von sich gegeben hatte; aber über so etwas ist nicht gut sprechen.

Da es Nacht war und blieb, hatten sie ja nichts anderes zu tun, als wieder hineinzugehen und sich ins Bett zu legen. Die Söhne waren ganz wach und baten, Licht anzünden zu dürfen, sie wollten aufrecht in den Betten sitzen und Karten spielen — die Weiden —, aber das verweigerte ihnen die Mutter doch. Warum sollten sie Licht anzünden, wenn kein ernster Grund vorlag?

Das junge Blut ließ ihnen aber keine Ruhe mehr. Das tanzte durch ihre Adern, sie lagen ganz lebendig mit weit offenen Augen in der fohlschwarzen Finsternis. Einer von ihnen begann mit wilder Todesverachtung ein paar laute Schüsse aus seinem Achterteil abzufeuern, die anderen sammelten all ihre Energie und

sekundierten, jeder mit einem Donnerknall, worauf sie alle in Lachkrämpfe fielen. Die Eltern warfen ihnen ihre Unanständigkeit vor, mühten aber selbst lachen, und die Töchter bohren sich in ihr Deckbett ein, von wo ihr Lachen klang, als wären sie tief in die Erde versunken. Die dunkle Stube hallte wider von einem Gelächter, das sich nicht zurückhalten ließ; es war so eine richtige, sinnlose Lustigkeit, die nach der Ruhe wie ein Ausschlagen von Gesundheit wirkte. Unter schallendem Gelächter lagen sie da, sie gaderten und wälzten sich in den Deckbetten, ohne die gewaltigen Kräfte verwenden zu können, die sich in ihnen angeammelt hatten. Die Söhne begannen unter ungeheueren Lachsalben zu raufen wie Schulbuben. Die Mädchen kugelten eine die andere, bis sie wie Schweine brüllten, die sich im Frühjahr draußen im Freien herumkugeln. Mittlerweile wurde man wieder durstig und füllte sich die Gurgel mit dem süßen, biden Weihnachtsbier und erjann neuen Mut, um die entsetzlich lange Nacht zu vertreiben.

Donnerkalf mußte herhalten, er war auch mehr denn je bereit an der Munterkeit teilzunehmen. Er sang ein Lied, es war eine seiner feinsten Nummern, eine von denen, für deren Gesang er sonst einen Tollschilling¹⁾ oder eine große Düte Pfeifenruß haben mußte. Das Lied war eine starke scharfe Nummer und eignete sich vorzüglich zum Singen in der Dunkelheit. Er hatte auch Erfolg, fast zu viel Erfolg. Die Söhne wieherten, so daß man kein Wort mehr verstehen konnte.

Danach erzählte Donnerkalf „Nätsel“ und die waren gut, sie waren so klar, daß die Deutung immer nahe lag, ohne daß es jedoch jemand gewagt hätte, die Lösung laut auszusprechen. Dem alten Krüppel war ungeheuer wohl zumute, er lag rüdlings auf der Bettbank und im Dunkeln krabbelten seine Arme hin und her, während er ununterbrochen die unmöglichsten Dinge erzählte, ohne selbst jemals zu lachen. Er erzählte so gut mit seiner biden, tiefen Stimme, es war ein so moosiger, gepolsterter Klang in seiner Stimme, wie wenn ein federnder Wiesengrund stampft, und sein krummer Buckel sang mit wie ein Resonanzboden, da holte er auch seine Bästöne heraus und die Zunge lakte und gluckte so weich dazu in dem alten zahulosen, zottigen Mund, wie die Quellen am Boden der klaren, sammetschwarzen Torfgräben.

Aber Donnerkalf merkte ja bald, daß hier alle guten Geistesgaben verschwendet wurden, niemand hörte zu vor Lachen und Unfug. Er schwieg und lag lange und pustete wie ein Blasebalg, dem die Luft ausgeht, während sich der Schmied zum Schläge anschiebt. Bei diesen Leuten brachte er verberes Geschütz als einen Spaß, der sich in Worte fassen läßt; Donnerkalf lag lange und grübelte, während die andern herumtollten, bis sie den alten Poffenreißer vergaßen. Niemand dachte mehr an den Alten, keiner zerbrach sich den Kopf darüber, warum er wohl im Dunkeln umher-schlich, oder was er wohl vorhaben könne, bis sie ihn wie einen Vock knurren und in das zärtlichste Geschmaße ausbrechen hörten. Donnerkalf, der seine Hände überall hatte, war über einen lebenden Grauspaa oben in einem Loch unter dem Vordach geraten und hatte ihn in seine großen Hände geschlossen; während er dem Vogel schmeichelnd zuredete und ganz gerührt tat, machte er hinterlistig einen langen Schritt durch das Zimmer und ließ den Spaß in das Bett der Mädchen fliegen.

Der Spaß flatterte und die Mädchen schrien in Todesangst auf. Pöhllich fühlten sie einen Sprung auf die Bettdecke; die Rahe war es, die lebendig wurde und im Dunkeln hinaufsprang; und nun kommt es im Bett zur Spahenjagd. Die Mädchen schreien und fallen in die Polster und schnellen wieder auf und lachen, der Spaß surt wie eine Spindel von Ecke zu Ecke in dem grabesdunklen Allobett und die Rahe hinterdrein, bald hier, bald dort gegen die Bettwände stoßend, alle zehn Krallen herausgestreckt. Endlich fangen die Mädchen die Rahe und erwürgen sie fast vor lauter Ausgelassenheit, sie drücken sie im Dunkeln unter die Bettdecke und liegen auf ihr und streicheln ihr so gewaltsam, daß Miese in höchste Wut gerät und faucht und sprüht wei eine Pulbertonne. Bei alledem vergehen die jungen Leute vor Gelächter und heulen einstimmig aus vollem Halse, füllen die Lunge aufs neue und nehmen den Ton noch eine Saite höher, sie schreien zuletzt vor Wonne, wie man sonst im äußersten Schmerz schreit.

Donnerkalf hatte sich inzwischen wieder verkrochen und liegend setzt er zu einem Konzert der tiefsten und wärmsten Vogelstöne an; er ruft wie der Kukud, der sich am taugigen Maiabend unter dem Laube versteckt und sein eigenes weiches Echo nachahmt, er ruft so süß und lind, daß er zuletzt selber ganz taumlich wird und schweigen muß, wie die Nacht, die sich über ihn niedersenk't. Und wieder erwacht Donnerkalf mit neuen langen Flötentönen, die von Morgenschläfrigkeit und der erster Sonnenwärme erfüllt sind, er flötet, macht duck duck und bettelt und beschwört, während er beständig in der Finsternis mit seinen langen Trollarmen hin und herfuchelt. Er gedenkt seiner Jugend und da fängt es an zu quellen in der alten Sumpfbäumwurzel und quillt und quillt, und sein Sinn geht unter im Säusen und hallenden Geläute jenes großen Frühlings, der wenn er auch schon lange dahin ist, in seinem Herzen ewiges Leben hat. Dann schweigt er und liegt da und wittert ins Dunkle und vergißt alles und alle um sich her. —

¹⁾ Nicht wahr in Kurs befindliche Münze. (Anm. d. Uebersetzers.)

¹⁾ Anzug, Kleidungsstück

Kleines feuilleton.

Als die andern das Vergnügen der Spazengehichte ausgelostet hatten, sannnen sie auf neuen Zeitvertreib. Es bedurfte bei ihnen keiner großen Ursache, um von neuem zu lachen; sie hatten sich niemals in der Lustigkeit geübt, waren darum dankbar für jede Neuerung der Lebensfreude, die sie sich glücklich verschafft hatten. War sie auch noch so platt und grob. Einer der Söhne hatte den Einfall zu jagen und wie ein Verrückter zu pfeifen und fand darin einen ungekannten tiefen Genuß. Wahrscheinlich war die haarfeine Pointe in der Sache, das Gefühl, daß er sich zu benehmen vermochte, ohne in Wirklichkeit übergeschminkt zu sein. Der jüngste Sohn zeigte dieselbe Empfindungsgebe in anderer Weise er kroch auf dem bloßen Fußboden herum und begann den Invaliden zu spielen, mit einer Schnur band er sich das eine Bein auf und humpelte im Dunkeln umher; ganz still und einsam in seinem Glück. Der Oberhofbauer erzählte im Bett großartige Geschichten von Betrügereien beim Viehhandel, auf die keine Seele hinhörte, über die er sich aber selbst vor Lachen wälzte. Alle seine bisherigen Lebenstage hatte er sein bestes Vergnügen darin gefunden, alle diese lichtscheuen Raten zu verschweigen und sie still bei sich zu behalten, aber jetzt fühlte er zum ersten Male die Süßigkeit, sein allerdunkelstes und verschlagenstes Innere aufzuschließen. Die einzige, die an der Orgie nicht teilnahm, war die Bäuerin. Es ist nun einmal über oder unter der Würde einer Hausfrau, sich in Familienstimmungen zu mischen. Aber wie sie so lag und aufpaßte, merkte sie eins und das andere, sie wunderte sich. So eine Nacht hatte sie bisher nie erlebt. Sie kannte den Oberhofbauer nicht wieder und begriff ihre Kinder nicht: die waren ja auf einmal außer Rand und Band, sie taten alle, was sie wollten. Wie hatte sie gehört, daß die Leute sich belustigen sollten. Und da gab man sich wirklich ganz frevellos dem Vergnügen hin; es war klar, sie fühlten sich alle ganz selig dabei. Und es paßte nicht einmal zu ihnen, denn sie hatten es niemals zuvor versucht, und deshalb liefen sie ganz wirtz umher und hopten und stolperten dabei, wie edige Välle. Die Alte war in keiner frohen Stimmung. Sie ahnte, daß hier ihre Nacht auf dem Spiele stand. Man muß ja schweigen und aus der Schwach lernen, um später am Werkeltag allmählich wieder Oberwasser zu bekommen. Sie sah voraus, daß sie hier in künftigen Nächten viel weinen würde, ehe sie den Bauer wieder von den Zinnen seiner Sorglosigkeit herunter lockte und zog. Niemand dachte an die Schweigenden. Die Leute waren im siebenten Himmel.

Man lachte und tobte den Rest der Nacht hindurch. Die Oberhofleute gingen ins neue Jahr mit dem Lebensmut einer neuen Welt und mit einer ausgeparten Asenkraft, die Berge versehen konnte.

Es war in der Tat Holgar Danke, der jenen Neujahrsmorgen erwacht war.

Aber es schien ihnen doch, als wären sie ziemlich spät aufgewacht; sie ahnten, daß sie hinter ihrer Zeit zurückgeblieben waren, als sie später am Vormittag sich angelleidet und auf den Weg zur Kirche gemacht hatten, ohne einen einzigen Menschen zu sehen. Die Kirche war auch verschlossen und verriegelt; sie konnten es nicht verstehen.

Einer von den Kelbbhurschen erschien, ein unergleichlich dienstfertiger Mensch, der erzählte ihnen, daß kein Gottesdienst wäre, diemeilen es der dritte Tag im neuen Jahr wäre und nicht der erste, wie sie zu glauben Grund haben könnten. Derselbe Bursche klärte sie darüber auf, daß man unten in Kelbbh sehr verwundert gewesen sei, weil man auf dem Oberhof zwei Tage lang gar keinen Rauch aus den Schornsteinen aufsteigen gesehen habe. Er hatte scheinbar auch Lust, noch manche anderen Dinge zu erklären, aber die vom Oberhof sagten, sie müßten nach Hause. Sie vertrugen das Gesicht des Burschen nicht, sie konnten ihn nicht ansehen; sie empfahlen sich hastig und spuleten sich heim; sie waren sehr niedergeschlagen. Es muß sich einem ja auch alles um und um drehen, wenn man entdeckt, daß alle anderen die Zeit in der man lebt und die man für nagelneu hält, schon längst vertan haben. Von den Oberhofleuten war alle Heiterkeit gewichen. Sie fanden es nicht höflich von dem Burschen, daß er zu lachen begann, als sie den Rücken wandten.

Zu Hause angekommen, untersuchten sie die Fensterscheiben, fanden aber nichts Merkwürdiges daran, als einige schwache Spuren von Hefe und Papier. Schon am Morgen waren die Scheiben klar gewesen. Die Kelbbh Burschen hatten nämlich das Papier in der Nacht auf den dritten Neujahrstag davon entfernt. Es war ihnen fast ängstlich zumute geworden, als am ganzen zweiten Neujahrstage kein Lebenszeichen auf dem Hofe zu bemerken war. Geseht, die Leute verschließen sich da drinnen völlig! So waren die Burschen am Abend hinaufgeschlichen, um den Sachverhalt auszukundschaften. Da hatten sie aber gehört, wie die Familie jubelte und in der Finsternis da drinnen brüllte, als ob sie einen großen Festschmaus hielt, und gedekt von dem donnernden Festlärm hatten sie dann das Papier aufgeweicht und von den Fensterscheiben gekratzt.

Die Oberhofleute zeigten sich an den übrigen Feiertagen nicht im Dorf. Sie saßen an den stillen frohklaren Abenden daheim und hörten das dröhnende Gelächter weit über den See von Kelbbh zu ihnen heraufschallen.

*) Entsprechend dem deutschen Barbarossa. (Anm. d. Uebersetzers.)

m. Münchener Herbstfreuden. Das große Gegenstück zum Münchener Fasching ist das Münchener Oktoberfest. Einst von Ludwig I. bei der Zentenarfeier der „Erhebung“ Bayerns zum Königreich als Zentral-Landwirtschaftliche Ausstellung in Verbindung mit einem großen Volksfest zu Füßen der Schwenthaferischen Kolossalstatue der Bavaria draußen auf der Theresienwiese, der Lunge Münchens, im Jahre 1810 gegründet, hat heute das Volksfest über die Landwirtschaft vollkommen triumphiert und von hundert Besuchern des Volksfestes „auf der Wiese“ wissen kaum zehn, daß neben der Gaudi auch ernste Zwecke verfolgt werden, nämlich eine Ausstellung von Zucht- und Mastvieh, landwirtschaftlichen Maschinen, Saatgorn, Feldprodukten, künstlichen Düngemitteln usw. — Volle 14 Tage lang dauert die Gaudi und zu dem Münchenern aus allen Ständen, denen das bayerische Volksfest fest ins Herz gewachsen ist, kommen Tausende von ländlichen Gästen aus allen Provinzen Bayerns mit billigen Extrazügen zum Nationalfest herbeigeströmt! Sehnige Franken, behäbige „Pälzer“ mit fröhlichen Weing Gesichtern, das pfliffige Dachauer Bäuerlein mit Röhrnstiefeln, dem Haselnußsteden in der Hand und dem Ring gegen Zahnweh im rechten Ohr, die Bettlern aus Schwaben und Neuburg und unsere tannengeraden Oberländer, die langen Bergbauern aus dem Zlar- und Loisachtal, aus Rittenwald und vom Tegernsee, aus Biesbad und Partenkirchen. Prächtige Gestalten, urwüchsig, groß und „dallt“, aber ehrliche Burschen und durstig, ach wie durstig! An ihrer Seite die bunten, drallen Madeln in ihrer Kleidsamen, altbayerischen Nationaltracht, wie sie Wille und Thöny im „Simplizissimus“ zeichnen.

Ich glaube, die Berliner versuchen jetzt unser Oktoberfest zu kopieren. Sie sollten das lieber lassen. Man kann vielleicht das Drum und Dran dieser Wiesen-Vogelwiese nachmachen, aber nimmermehr das unergleichliche, bodenständige Lokalkolorit, den Münchener Humor, die geistige Atmosphäre des Ganzen. Nicht die sonnendurchstrirte wüßige Herbstluft, die von den blauen Alpenrinnen herunterströmt, die Du vom Sockel der ehernen Bavaria zum Greifen nahe am Südhorizont liegen siehst; nicht den echten „Wiesenduft“, der aus Stedelfischen, Pulverdampf, Käse, Brathühnern, Würsten und Schmalzertabak zusammengebraut ist; nicht die „Erste Hühnerbraterei der Welt am Spieß“; nicht den tosenden Nationalgegang von Volks-, Bier- und Soldatenliebren aus Tausenden bierseligen Rehen auf den rohen Bretterbänken in dem „Bräurost“, beim „Wingerfährndlein“ oder in der „Augustinerburg“; nicht die humoristische Kunstausstellung, die so trefflicher die „Clous“ aus dem letzten Glaspalast und der Session parodiert; nicht die Apotheose des Alkohols, den Triumphzug des Bieres. Wissen Sie, was das ist? Das sind majestätische Dokumente vom dem Wohlstand und Stolz unseres heimischen Brauergewerbes: vier kolossale Mammuthpferde, feurige speckhängende Rappen offriesischen Schlages mit Silbergeschirr und hellgelbem Ledertwerk bligblank aufgepäunt, dahinter der neue lange Bierwagen mit einer unermeßlichen Reibe von Doppelhelikopterfässern, darauf der Bierwaßl mit dem braunen Plüschhut und den bunten Bändern an der led knallenden Peitsche. Das ganze „Zeugl“, das da in gemessenen Zwischenräumen vor den Bierburgen vorfährt, ist so seine 10—12 000 M. wert. Wie dünn, dürftig und frierend neben diesen stampfenden, funkelnden, mit Jubel von der Menge begrühten Proj- und Prunkgeschirren der Großbrauereien die Limonaden- und Selterwasserlästen, denen doch vielleicht die Luftmist gehört!

Höhepunkt des grandiosen Wiesenrummels, der an schönen Nachmittagen 40—50 000 Münchener und G'herter — wie der Münchener den Vetter vom Lande nennt — zusammensührt, sind: das Armbrustschießen mittelalterlich gelleideter Schützen auf den 40 Meter hohen Adler, die Döhsen- und Spanferkelbraterei, das Verleihen der Schenkstellner, die zu arge Schaumschlagerei treiben, die Bauernrennen am Prinzregententag und die Krönung des Preisochsen durch den Regenten. Bei den Bauernrennen und Trabfahren im Sully geht es um Summen von 1000—400 M. und „gezierte Fahnen“. Woran Gendarmerie, die die Menge zu Paaren treibt, dann Fanfarenbläser, die sich vor das „Königszelt“ stellen, ein Völlerschuh und los geht die wilde Hetz, dreimal um die ganze Wiese herum. Die Remmbuben tun ihre Pflicht, sie sitzen wie die Jodels auf dem wilden Viertelblut, auf Kleppern, denen ihre sportsüchtigen Besitzer, die Metzgermeister, Casetiers, Wäckermeister, Privatiers und Gastwirte von München und Umgebung stolze Namen geben. Diesmal hat Mattenhubers, Ziegeleibesitzers von Zambdorf, Miß Julie, den 1. Preis gewonnen. Und 30 000 Wiesenbesucher schrien Hurra dazu und gingen danach durstig in die Augustinerburg oder zum Schottenhamel und tranken braunes Bier aus Steinkrügen, bis ihnen die Erde wie ein runder Holländerläs vorkam! O Münchener Oktoberfest, Du bist nicht zu kopieren!

Theater.

Charlottenburger Schiller-Theater: „Das bierte Gebot“, Volksstück in vier Akten von Ludwig Angenruber. Angenrubers berühmtes Wiener Volks- und Sittenstück, das nach der Aufführung der Freien Bühne schon so oft, namentlich bei österreichischen Gastspielen, in Berliner Theatern gegeben wurde, hat eine Kraft, die bei guter Darstellung durch keine Wiederholungen eine Abchwächung erfährt. Ja die Szenen erschienen mir diesmal eher noch farbiger und frischer, die da und

dort mit unterlaufenden Gewaltthaten weniger auffällig als bei dem ersten Gehen. Das Publikum folgte ohne besonders laute Beifallskundgebungen, aber offensichtlich mit gespanntester Anteilnahme; so viele Zuschauer wie hier während der Schlußszene gerieten nur selten an einem Theaterabend in Bewegung.

Die Aufführung reiht sich dem Besten, was den Schiller-Theatern glückte, an. Der Schalanter Leopold Thurners mit der gebeugten Haltung, den unsicheren Bewegungen, dem aufgebunnenen Weingeficht, der heiseren, renommistischer lauten Stimme war ein Typ von sinnfälligster Schönheit, und dabei Wiener durch und durch. Fanny Wolfs vierschrötige und doch so lüchtern dreinschauende Madam Schalanter stand ihm ebenbürtig in anschaulicher Geschlossenheit zur Seite. Ein ähnlich bodenständiges Gepräge trug Hans Gerhards jugendlicher, lang aufgeschossener Martin; ausgezeichnet war der Ausdruck des Hochmuts und der Blasiertheit in den apathischen Zügen, packend der Umschlag schläfriger Phlegmas in sinnlosen Jähzorn. Die Leistung gipfelte in der Kerkerzene des Schlußaktes, dem Abschied von der Großmutter. Frau Gude-Brandt, welche die Rolle der unheimlich gültigen Alten spielte, wirkte hier schlicht sympathisch. In der Figur der jungen Schalanter erschien Elise Baumbach neben den anderen Familienmitgliedern anfangs etwas blasé konventionell, doch sie wuchs dann zusehends. Gut gelang ihr die Mischung widerwärtiger Gefühle, das Aufkommen verfeilter Neue beim Zusammentreffen mit dem einst verachteten Drecksbergelassen, über alles Erwartung gut im letzten Aufzuge das Bild der hoffnungslos Zertretenen. Den Stolzenthaler und Sutterer gaben die Herren Bernhard Herrmann und Willy Eberhardt, dieser freilich ohne Dialekt, in sicherer Umkreiszeichnung. In der kleinen Epizödenrolle des alten Gärtners erfreute Karl Stoppel durch eine Fülle sein beobachteter kleiner Einzelzüge.

Technisches.

Ein Drachenturm. Ein ganz eigenartiges Gebäude, wie es sicher noch nie auf der Erde gesehen worden ist, hat sich Alexander Graham Bell, der berühmte Erfinder des Telephons und neuerdings eifriger Vorkämpfer des Drachensfluges, errichten lassen. Es stellt einen Turm von 25 Meter Höhe dar, der ganz aus Flugdrachen erbaut ist. Bell hat in der Vervollkommnung des Flugdrachens einen ganz neuen Weg beschritten. Die älteste Form des Drachens ist die allbekannte, die noch heute von unserer Jugend allgemein bevorzugt wird. Wer ihr Erfinder ist, läßt sich wohl kaum noch feststellen. Man könnte sie wohl als die chinesische Form bezeichnen, weil in keinem Lande der Erde das Drachensfliegen seit so langer Zeit als Volkbelustigung ausgeübt wird wie in China. Wie jeder weiß, unterliegt auch diese Form einer großen Mannigfaltigkeit der Gestaltung, wobei aber stets dieselben Grundgesetze gewahrt bleiben. Einige Völker, wie die Japaner und die Maori von Neu-Seeland, bevorzugen z. B. die Gestalt von Vögeln oder Fledermäusen. In der Wissenschaft, die ja erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit den Flugdrachen zur Erforschung der höheren Luftschichten benutzte, führt diese Drachenart den Namen Edhhalay-Drache. Eine vollkommene Neuheit der Konstruktion war dann der nach seinem Erfinder Sargrave aus Sidney benannte Risten-Drache; noch spätere Erfindungen waren der Treppendache von Köppen und der Tetraederdrache von Graham Bell. Dieser letztere hat die Eigenart, sich in beliebiger Zahl zu einer großen Gruppe von Drachen vereinigen zu lassen, und der erwähnte Drachenturm ist das bisher außerordentlichste Ergebnis dieser Kombination. Er ist nämlich nicht dazu bestimmt, auf der Erde zu bleiben, sondern er soll fliegen, stellt also eine Art von Luftschiff dar, dessen Ausmaße ja auch nicht über die Kolosse der modernen Luftschiffe hinausgehen. Der Drachenturm besteht lediglich aus einer ungeheuren Zahl miteinander verbundener Tetraederdrachen und besitzt ein Gesamtgewicht von weniger als 100 Zentner, soll aber ohne andere Triebkraft als den Wind ein Gewicht von 500 Zentner durch die Lüfte tragen. Auf den Probeflug dieses Drachenturms, über dessen Bau die Wochenschrift „Science“ berichtet, darf man wohl gespannt sein.

Humoristisches.

Humor des Auslandes.

— Im Kaffeehaus. Cafetier (zum eintretenden Advokaten): Guten Tag, Herr Doktor, wie geht's?

Doktor: Danke. Wenn ich zu klagen habe, geht's mir gut, habe ich nicht zu klagen, geht's mir schlecht.

(„Neue Glücklicher“, Wien.)

— Puffmann: „Herr, ich bin ein Self-made man.“ — Blunt: „Ei ja, Sie sehen allerdings nach der Sorte Männer aus, die Sie umstände sein würden zu machen.“

(„Pick me up.“)

— „Mein Herr, Sie haben mireren Freund Bágrez einen Esel genannt. Wir sind gekommen, Satisfaktion zu verlangen.“ — „Gut. Sobald ich einen Esel treffe, werde ich ihn um Verzeihung bitten.“

(B. B. J., Buenos-Aires.)

Notizen.

— Berlin als deutscher Theatermarkt. Süd-deutsche Blätter druden mit Behagen eine Kritik von Dr. Auward über das verflozene allerdings trostlose Berliner Theaterjahr nach, die in der „Begenwart“ erschienen ist. Es wird darin Berlin als unangenehmes Vorbild für das Theaterleben ganz Deutschlands hingestellt, weil seine Theaterleiter nicht die Wünschelrute besitzen, Quellen zu entdecken, und nicht die Zeit haben, auf die Zukunft zu lauschen. „Dem hier ganz besonders ist das Theater ein Geschäft. Was geht den Direktor im Grunde die Literatur an! Weit wichtiger ist es ihm, sein Publikum zu lenken und ihm zu bieten, was ihm gefällt. Daher die spezifische Note, die jedes Berliner Theater aufweist; daher die geringe Ausbeute für die Kunst.“

Der Kritiker bellagt dann weiter die Abhängigkeit der Provinzbühnen von Berlin, die zu einer förmlichen Sklaverei ausarte, und verlangt, daß sie sich davon freimachen . . .

So wenig die angeführten Tatsachen zu bestreiten sind, so sehr sind doch die Gründe des allgemeinen Niederganges unseres Dramas in der letzten Zeit verkannt. Es ist nicht die Schuld der Bühnendirektoren, daß so wenig Gutes für die Bühne geschaffen wird. Die jungen Genies, mit denen man es in Berlin im letzten Winter vermählte, verpufften elend und hinterließen nichts als einen lyrisch-bombastischen Vortschwall. Die unbestreitbare Dekadenz des aus der naturalistischen Gesundungskur viel zu früh herausgerissenen deutschen Dramas ist nicht so ungefähr, sie ist ein Spiegelbild des fortschreitenden Klassenzerfalls und der Inhalt- und Ideallösigkeit des noch das Theater beherrschenden Bürgertums. Daran kann jede noch so wünschenswerte Emanzipation der Provinzbühnen von Berlin nichts ändern. Denn auch in Hamburg oder München oder sonstwo herrschen dieselben Zustände.

— Wettbewerb um ein „Berliner Volksstück“.

Das Theater an der Spree setzt einen Preis von 3000 M. für das beste „Berliner Volksstück“ aus. Unter einem Volksstück versteht es nicht etwa ein für die „niedereren“ Volksschichten berechnetes Theaterstück, noch viel weniger gar ein Machwerk von der Art jener „Sensationsstücke“, die in den letzten Jahren Mode geworden sind, sondern vielmehr ein den tiefsten Lebensgehalt unserer heimatlischen Volkstums widerspiegelndes Bühnenwerk, das jene Einfachheit und Schlichtheit aufweist, die der besie und künstlerisch erfreuliche Teil des Berliner Volkscharakters sind. Das Stück darf ernsther oder heiterer Natur sein, soll „Gemütslichtheit“ besitzen, aber keine Anschauung verzerren. — Fehlt nur noch die Bedingung, daß der Verfasser dieses „Volksstückes“, dessen Zeiten unüberbrücklich vorbei sind, 1000 Aufführungen garantiert und die Kellame gratis besorgt.

— Bei dem Gastspiele norwegischer Künstler im Neuen Theater, das am 30. September beginnt, werden auch Requisiten und Dekorationen des National-Theaters zu Kristiania verwendet.

— „Die gelbe Nachtigall“, ein neues Stück von Hermann Bahr, wird vom Berliner Lessing-Theater, außerdem vom Leipziger Schauspielhaus und dem Münchener Gärtnerplatz-Theater aufgeführt werden.

— Bühnenspiegel. Direktor Mahler wird an vier Abenden in der Komischen Oper dirigieren. — Rosa Poppe droht dem kgl. Schauspielhaus den Rücken zu kehren, da ihr Frä. Willich allzusehr in ihr heroisches Fach eingreift, sie belundet in einem Schmerzschrei an die Deffentlichkeit ihre Sympathie für die englisch-amerikanische Bühne. Durch Uebertragung geeigneter Rollen wird sie hoffentlich wieder Sympathie für die deutsche Bühne gewinnen.

— Adolph P'Arronge als Klassiker. Die Bühnenwerke von Adolph P'Arronge sollen in vier Bänden erscheinen. Die gute Tochter kann also in Zukunft „Hasemanns Tochter“ daheim lesen.

— Neues vom Kinematographen. Der Kinematograph, der immer mehr aufhört, ein Spielzeug zu sein und langsam in das Laboratorium des Gelehrten eindringt, hat sich ein ganz neues Aufnahmegebiet erobert. Er führt jetzt auch das Leben der kleinsten Wesen, die für das menschliche Auge nur noch durch das Mikroskop sichtbar sind, vor Augen. Es ist gelungen, durch das Mikroskop hindurch kinematographische Aufnahmen zu machen und diese auf der Demonstrationsleinwand in solcher Vergrößerung vor Augen zu führen, daß die Bewegungen der Kleinlebewesen vortrefflich zu erkennen sind. Nach dem „Berliner Tageblatt“ sieht man auf den Films der „Eclipse“-Gesellschaft das Leben in einem Wassertröpfchen, die Käse- und Feigenmilben, und beobachtet in einer verblüffenden Deutlichkeit den Blutstrom in einem Goldfischschwanz. All diese Bilder eröffnen denen, die nicht mit dem Mikroskop zu arbeiten gewöhnt sind, den Blick in eine neue Welt voll seltsamer Wunder.